

Vom „Religionsfrieden“ zur eigenen Kirche – Die Bemühungen der Evangelischen Gemeinde Falkenstein um Eigenständigkeit

Von Hermann Groß

Vor hundert Jahren

Vor hundert Jahren im Mai 1911 rückte die Verwirklichung des lang ersehnten Wunsches der evangelischen Einwohner Falkensteins, eine eigene Kirche zu haben, endlich in greifbare Nähe: *Pfarrer und Kirchenvorstand hatten in Cronberg, zu dessen Evang. Kirchengemeinde die von Falkenstein gehört, die Erbauung einer evang. Kirche hier beschlossen, die im „Debus“ erbaut werden soll. (TZ)*

Bereits seit einigen Jahren bestand ein Kapellenbauverein, der die Pläne für einen Neubau vorantrieb und Gelder sammelte. Das gleiche Anliegen verfolgte auch die Evangelische Vereinigung, ein Männerverein, der sich um die Aktivierung des evangelischen Gemeindelebens in Falkenstein bemühte. Man sprach übrigens immer von einer Kapelle und auch die Baupläne lauteten so. Schließlich konnte man 1911 für 4.382 Mark vom Forstfiskus ein 913 qm großes Grundstück am Debusweg gegenüber des neuen Kaiserlichen Offizierserholungsheims als Bauplatz erwerben. Ein „Gnadengeschenk“ Kaiser Wilhelms II. sowie zahlreiche Spenden Falkensteiner und Kronberger Familien sicherten den finanziellen Aufwand des Projektes.

Mit der Entscheidung für den Standort Debusweg fanden auch die eine Zeit lang geführten Diskussionen um die Lage des Bauplatzes ein Ende.

Ursprünglich verfolgten nämlich viele die Idee, den Kirchnerneubau auf dem gemeindeeigenen Gelände, dem ehemaligen Schul- und Bethaus (s.u.) am Hainberg gegenüber des Johannisbrunnenswegs zu errichten.

Dies wäre zwar juristisch einfacher gewesen, hätte aber wohl beim Bau und – vor allem aus heutiger Sicht – hinsichtlich der Verkehrsführung in der Hauptstraße große Probleme zur Folge gehabt.



„Evangelische Kirche für Falkenstein“;
Am Hainberg ca. 1910, Zeichnung (privat)

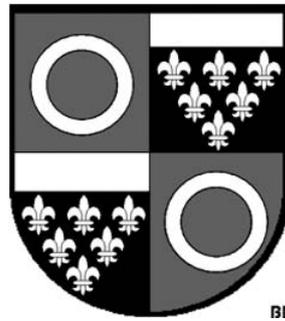
Streitereien und kein Ende

Mit dem Grundstückskauf und der Konkretisierung des Bauvorhabens kam dann auch ein jahrhundertaltes, zeitweise unschönes Kapitel der Orts-

geschichte endlich zu einem guten Abschluss. In einem Festbuch-Artikel ist wenig Raum für allzu detaillierte historische Ausführungen zu den Ereignissen und Entwicklungen in Falkenstein seit der Reformation. Deshalb nur so viel: Die Ursachen für die Probleme und Auseinandersetzungen lagen weitestgehend in den komplizierten territorialen und kirchlichen Verhältnissen des Ortes Falkenstein. Dorf und Burg gehörten seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zu Nassau bis zum Ende des Herzogtums 1866. Sie waren also eine nassauische Enklave innerhalb der Grafschaft Königstein bzw. von 1581 bis 1803 im Kurfürstentum Mainz. Die Nassauer „regierten“ jedoch Falkenstein nicht selbst, sie hatten Burg und Dorf als Lehen an verschiedene Ritterfamilien vergeben. Für lange Zeit waren dies die Herren von Cronberg und die Herren von Staffell (Lahn). Ein Familienzweig der Staffeller bewohnte auch die Burg.

Während sich die Fürsten von Nassau und die Herren von Cronberg früh der Lehre Luthers anschlossen, blieben die Herren von Staffell, also die ortsansässigen Mitbesitzer der Burg, streng katholisch. Schwierigkeiten und Querelen waren daher vorprogrammiert. Sie wurden meistens allerdings von außen nach Falkenstein hineingetragen. Der Eindruck, die Falkensteiner wären durchaus – ohne Einmischungen von Kronberg oder Königstein – einigermaßen miteinander ausgekommen, scheint mir nicht ganz falsch zu sein. Die Auseinandersetzungen erreichten ihren Höhepunkt als Nassau – vollkommen unverständlich und nur aus finanziellen Gründen zu erklären – das Lehen Falkenstein Ende des 18. Jahr-

hunderts an die Reichsfreiherrn von Bettendorf neu vergab. Diese Familie stammte aus fränkisch-katholischem Adel, stand lange Zeit in den Diensten des Kurfürsten von Mainz, einem Gegenspieler Nassaus, und residierte als Festungskommandanten und Mainzer Amtsleute in Königstein.



Wappen von Bettendorf

Während dreier Generationen von 1680 bis 1773 führten sie in Falkenstein ein mehr als strenges Regiment, was ihnen selbst bei der katholischen Bevölkerung, trotz des Baus einer neuen Kirche (1725), wenig Sympathien einbrachte und schließlich zu einer Klage der Bevölkerung gegen die Herrschaft beim Reichskammergericht in Wetzlar führte. Mit dem Tod des kinderlosen Johann Philipp von Bettendorf endete 1773 diese Ära.

Obwohl Nassau jetzt das Lehen Falkenstein zurücknahm, d.h. nicht wieder vergab und nunmehr selbst verwaltete, kehrte in Falkenstein keine Ruhe ein, im Gegenteil. Von evangelischer Seite wird ausführlich von tief greifenden Zerwürfnissen, Drohungen, Tätlichkeiten, Überfällen, sogar von bürgerkriegsähnlichen Aufmärschen und von einem Mord berichtet. Die Berichte aus dem katholischen Bevölkerungsteil dagegen sind dürftig. Der

Hauptstreitpunkt über all die Jahre hin war eine eigene Kirche oder zumindest eine simultane Nutzung des neuen katholischen Gotteshauses. Ohne Zweifel waren die Forderungen der engagierten, aber zahlenmäßig kleinen evangelischen Gemeinde nicht sonderlich realistisch und ihr Vorgehen nicht immer so diplomatisch, dass ihm Erfolg beschieden sein konnte. Selbst Nassau hat einige Male Falkensteiner Forderungen negativ beschieden und abgelehnt.

Für das Jahr 1773 liegen uns für Falkenstein folgende Zahlen vor: In dem Dorf gab es damals in etwa 40 Häusern insgesamt 53 Haushalte, davon waren 32 katholischer, elf evangelischer und zehn jüdischer Konfession. Auch in der Orts-Chronik ist vermerkt, dass die Zahl der Katholiken für lange Zeit dreimal so hoch war wie die der Evangelischen. Über Differenzen im Verhältnis von Christen und Juden ist nichts bekannt, umso mehr über die Schwierigkeiten unter den christlichen Konfessionen.

**Stufen zur Selbständigkeit:
Schul- und Bethaus; Friedhof**

Der nassauischen Regierung gelang es schließlich unter Einsatz von Geldmitteln die Wogen in Falkenstein zu glätten. 1778 kaufte die Landesherrschaft ein leer stehendes Haus „Auf dem Hainberg“ und richtete dort ein evangelisches Schul- und Bethaus sowie eine Wohnung für einen eigenen evangelischen Lehrer ein. Hier fanden künftig die evangelischen Gottesdienste statt, bis die Gemeinde Anfang des 20. Jahrhunderts aus Platzgründen Räume der neuen Volksschule in der Hauptstraße nutzte. Jetzt gab es im Dorf drei Unterrichtsstätten: eine katholische

Schule im Rathaus, eine evangelische auf dem Hainberg und eine Judenschule im Unteren Bergweg. Hierin liegt die große Besonderheit der Falkensteiner Schulgeschichte z. B. gegenüber der zum Kurfürstentum Mainz gehörenden Stadt Königstein, die eine einzige katholische Schule hatte.



Ehemaliges Schul- und Bethaus der evangelischen Gemeinde, Auf dem Hainberg (altes Foto)

Der erste evangelische Lehrer in unserem Dorf war Johann Ludwig Ohlenmacher aus Ketternschwalbach (Gemeinde Hünstetten). Der umfangreiche Schriftwechsel, der von den verschiedenen Lehrern sowie vom zuständigen Kronberger Pfarrer Bleichenbach wegen der unzulänglichen Räumlichkeiten auf dem Hainberg mit den zuständigen Behörden der Landesherrschaft geführt wurde, mag unter heutigen Gesichtspunkten amüsant erscheinen, war aber seinerzeit bitterer Ernst und beschreibt einprägsam die Zustände. Ohlenmacher beklagt z.B. das fehlen jeglicher Nebenräume:

Hochfürstliches Hochlöbliches Oberamts Consistorial Convent wird gnädig und hochgeneigt gebeten, sich in Untertänigkeit vortragen zu lassen ...:

In einem Haus ist ein Keller ganz unentbehrlich ...

Wenn ich also ein wenig Butter oder Gemüß gekauft habe, wusste ich niemals, wo ich meine Haus-Nahrung vor der Hitze oder Kälte aufbehalten sollte.

Und weil sich auch kein Abtritt in noch bei dem Haus befindet wie auch nicht einmal der geringste Ort wo man sich verbergen kann, bitte ich untertänigst, dass auch ein Abtritt mit angebaut werde.

Dem Lehrer Ohlenmacher folgte Johannes Hohl († 1798) aus Georgenborn; dessen Nachfolger wiederum war Philipp Benack (1773 – 1843), ein ehemaliger Schneider aus Kronberg, der vom dortigen Pfarrer Bleichenbach stark gefördert und für den Falkensteiner Posten favorisiert wurde. Benack wurde im Nachhinein durch seine „Chronik“ überregional bekannt. In dieser Schrift, die eine wahre Fundgrube für alle Heimatforscher ist, hat er zwischen 1792 und 1840 sämtliche ihm wichtig erscheinenden Ereignisse niedergeschrieben. Auch er hat sich wegen des Schul- und Bethauses mehrfach an die Landesherrschaft gewandt. Die nachstehende, in wenigen Auszügen wiedergegebene Korrespondenz (1802) gibt interessante Auskünfte über die damalige Situation der Evangelischen Gemeinde:

Vor beinahe dreißig Jahren geruhten Ew. Hochfürstliche Durchlaucht der evangelischen Gemeinde zu Falkenstein ein altes Haus zu kaufen und es ihr zum öffentlichen Gottesdienste und zum Unterrichte der Jugend einrichten zu lassen. Obgleich sehr klein, war es doch anfänglich geräumig genug, denn damals bestunde die evangelische Gemeinde höchstens nur aus acht Familien, die zu Falkenstein den Gottesdienst besuchten und dahin ihre Kinder zur Schule schickten ...

Vor 16 Jahren gingen nur acht bis zehn Kin-

der in die Schule, nun ist ihre Anzahl auf 25 gestiegen und wird immer mehr wachsen. Für diese Kinder ist nun ein kleines Stübchen, das zugleich zu Wohnstube des Schulmeisters und seiner Familie dient, viel zu klein ...

Ebenso verhält es sich mit dem, dem Gottesdienste geweihten Zimmer. Dasselbe kann ohnmöglich die Zuhörer fassen, bey der Austheilung des Nachtmahls (Abendmahls) muß sich der Geistliche zu jedem, der es genießen will, hindrängen weil nicht genug Raum vorhanden ist. Jeder muß deswegen an der einmal eingenommenen Stelle bleiben ...

Pfarrer Bleichenbach kommentierte die Lage u.a. wie folgt: *Vor kurzem kam des Schullehrers Ehefrau nieder und der Unterricht musste einige Zeit ausgesetzt werden. Wird ein Kind mit einer Krankheit überfallen, so stehen alle andere leicht in Gefahr angesteckt zu werden, wie dies jetzt der Fall mit dem Scharlachfieber ist, da, so viel ich weiß, alle Schulkinder krank darnieder liegen.*

Auch eine eigene Begräbnisstätte, einen „Todtenhof“ wurde den Evangelischen zugestanden und am Rande des „Bornackers“ angelegt und bis zur Errichtung eines Gemeindefriedhofs 1897 benutzt. Die kleine Anlage mit den noch zwei vorhandenen Gräbern oberhalb des Ehrenmals zwischen Nüringstraße und Feldbergstraße gibt



Alter evangelischer Friedhof an der heutigen Feldbergstraße.

noch heute Zeugnis vom Streben der evangelischen Falkensteiner nach Selbständigkeit im 18. Jahrhundert und sollte m. E. unbedingt erhalten werden.

Vertrag wegen des Religions- und Kirchenwesens in dem Orte Neu-Falkenstein

Das Jahr 1785 wurde dann zum Jahr des „Religionsfriedens“ in dem *Dörflein Falkenstein*: Die beiden Nachbarn und Kontrahenten, der Fürst von Nassau als Landesherr sämtlicher Falkensteiner und Kirchenherr aller evangelischer Falkensteiner und der Kurfürst und Erzbischof von Mainz als Kirchenherr aller katholischer Falkensteiner schlossen eine Art Staatsvertrag, der in 22 Positionen das künftige Zusammenleben der beiden christlichen Konfessionen in Falkenstein regelte. Hieraus ergab sich u.a. folgendes: Der Fürst von Nassau war für alle Einwohner der Landesherr, für die Evangelischen war er auch in kirchlichen Angelegenheiten zuständig. Die Katholiken unterstanden in kirchlichen Dingen dem Kurfürsten und Erzbischof von Mainz. Den beiden Bevölkerungsteilen wurde die öffentliche Ausübung ihrer Religion garantiert, Rechts- und Eigentumsverhältnisse geklärt und festgeschrieben. Was den Bau einer eigenen evangelischen Kirche angeht, hieß es in dem Dokument (§§ 5 und 6):

Den protestantischen Untertanen ist künftig die öffentliche Ausübung ihrer Religion und die Veranstaltung der Gottesdienste in vollem Umfang gestattet.

Wenn auch die Landesherrschaft bereits vor einiger Zeit für die protestantischen Einwohner eine Schule eingerichtet und einen eigenen Lehrer eingestellt hat, behält sie sich doch für alle Zukunft das Recht weitere Anordnungen

in Sachen des Predigtamtes und der Religionsausübung zu treffen; vor.

Bis zum Bau einer eigenen protestantischen Kirche in dem Ort Neu-Falkenstein wird der Gottesdienst im Schulhaus oder einem Privatgebäude gehalten oder die der Augsburger Konfession angehörenden Einwohner werden in eine von ihnen ausgewählte Nachbarpfarre eingegliedert.

Sollte keine eigene protestantische Kirche gebaut und die evangelische Einwohnerschaft in eine Nachbarpfarre eingegliedert werden, so werden Beerdigungen und sonstige Pfarr-Amts-handlungen vom Nachbarpfarrer vorgenommen. Die Protestanten können sich auch nach Wunsch – wie seither – bei diesen Gelegenheiten des Geläutes der Glocken auf der katholischen Kirche gegen eine entsprechende Vergütung an den Glöckner bedienen.

Hieraus kann jedoch kein Anspruch auf die Kirche selbst abgeleitet werden.

Darüber hinaus wurden u. a. Schlichtungsstellen für Ehestreitigkeiten benannt und Regelungen für Mischehen getroffen: Bei Kindern aus Mischehen, wurden die Söhne in der Religion des Vaters und die Töchter in der der Mutter getauft (§ 9). Dies galt auch für den Schulbesuch. Mit Vollendung des 14. Lebensjahres waren die Kinder dann in der Religionswahl frei. Im Wesentlichen galten für beide Seiten die nämlichen Rechte und Pflichten. Eine Ausnahme bildeten die Feiertage: Die protestantischen Einwohner mussten die katholischen Feiertage nicht beachten, die katholischen Einwohner waren jedoch als Fürstlich-Nassauische Untertanen verpflichtet, auch die protestantischen Feiertage zu halten. (§15)

Im Großen und Ganzen hat sich dieser Vertrag bewährt und das Zusammen-

leben der Christen in Falkenstein normalisiert. Lediglich die unterschiedliche Feiertagsregelungen gaben noch ab und zu Anlass für örtliche Differenzen: So mussten die Katholiken den Karfreitag als Feiertag beachten, durften z. B. keine Frühjahrs-Feldbestellung vornehmen, während die Evangelischen ihrerseits nicht gehalten waren, den Fronleichnamstag zu achten, sie konnten an diesem Tag Jauche auf die Felder fahren. Auch der eine oder andere Pfarrer hatte Schwierigkeiten, sich „vertragsgemäß“ zu verhalten.

Bedenkt man aber die gesamte langwierige Konfessionsproblematik, so verwundert einen durchaus die recht schnelle und gute Lösung durch die Vereinbarung. Plötzlich war möglich was jahrzehntelang als unmöglich galt. Hier kamen wohl einige Gründe zusammen, die schließlich eine Annäherung der Verantwortlichen in Nassau und Kurmainz möglich machten. Zum einen war Nassau schon seit langem die Falkensteiner Querelen mehr als leid. Zeitweise hatte der Fürst sogar den Verkauf von Burg und Dorf Falkenstein betrieben. Von daher war man – falls sich die Lage der evangelischen Minderheit rechtlich regeln und normalisieren ließ – zu einer Vereinbarung mit der Möglichkeit eines Neuanfangs bereit.

Was Kurmainz angeht, so war hier seit 1774 Friedrich Karl Joseph von Erthal Erzbischof und Kurfürst. Nach anfänglich konservativer Ausrichtung seiner Politik wurde diese seit 1781 jedoch stark von den Ideen der Aufklärung geprägt. Darüber hinaus versuchte von Erthal eine Annäherung an die Protestanten zu ermöglichen. So schloss er

sich 1785 sogar dem fast ausschließlich protestantischen preußischen Fürstentum an. Dies erwies sich später allerdings aufgrund der großen konfessionellen Gegensätze innerhalb dieses Gremiums und der stark auf Eigeninteressen bezogenen Politik Preußens am Ende als eine Fehlentscheidung. Wie dem auch sei, die Ausgangslage für die beschriebene Vereinbarung war besonders günstig, besser denn je!

Ein Weiteres kommt hinzu: von Erthal stammte mütterlicherseits aus dem Hause Bettendorf. Seine Mutter war Maria Eva von Bettendorf aus Königstein. Möglicherweise war ihm von daher die gesamte Falkensteiner Misere bekannt und er wollte einen Schlussstrich unter die Angelegenheit ziehen.

Die beiden Vertragspartner:



Fürst Carl von Nassau-Usingen



Kurfürst und Erzbischof von Mainz Friedrich Carl Joseph von Erthal

Realisierung des Kirchenneubaus 1911 – 1914

Nachdem die nötigen Voraussetzungen für den Kirchenneubau – Architekt war der Kirchenbaumeister und Königliche Baurat Ludwig Hofmann, Herborn – geschaffen waren, erfolgte am 27. Oktober 1912 unter großer

Anteilnahme evangelischer Prominenz die Grundsteinlegung. Die anschließende Feier fand im Offiziersheim und im Hotel „Frankfurter Hof“ statt. Im Frühjahr 1913 wurden drei Glocken beschafft und am 24. Mai 1914 wurde schließlich die neue Kirche von Generalsuperintendent Karl Ohly aus Wiesbaden eingeweiht; der Kronberger Pfarrer Wilhelm Aßmann hielt die Festpredigt. Aus diesem Anlass waren wiederum zahlreiche Vertreter des Hochadels, aus Militär und Verwaltung sowie aus Kirchenkreisen nach Falkenstein gekommen. Die weltliche Feier fand erneut im „Frankfurter Hof“ statt. Schon nach wenigen Wochen hatte sich die Welt total verändert: Der Erste Weltkrieg brach aus und Anfang August wurden in der neuen Kirche Abschiedsgottesdienste für die einrückenden Soldaten und ihre Familien gehalten.

„Was wussten 1914, nach einem halben Jahrhundert des Friedens, die großen Massen vom Kriege? Sie kannten ihn nicht, sie hatten kaum je an ihn gedacht. Er war eine Legende ... der ganze Feldzug ein schmetternder Siegesmarsch. Weihnachten sind wir wieder zu Hause, riefen im August 1914 die Rekruten lachend den Müttern zu. Wer in Dorf und Stadt erinnerte sich noch an den wirklichen Krieg?“ (Stefan Zweig, Die Welt von Gestern)

Das kirchliche Leben – durch den Kirchenneubau zunächst beflügelt – kam in den Folgejahren fast zum Erliegen. Schon bald wurden die beiden größeren Glocken beschlagnahmt, abgeholt und für Kriegszwecke verwandt. Nahezu 150 Falkensteiner waren an der Front, viele kehrten nicht mehr in die Heimat zurück. Im Dezember 1918 kamen mehrere Hundert Franzosen als Besatzung nach Falkenstein

und karnpierten mit ihren zahlreichen Pferden gegenüber der Kirche auf dem Gelände des Offiziersheims. 1921 gab die Gemeinde eine Ehrentafel für die zahlreichen Gefallenen des Ersten Weltkrieges in Auftrag.

Sehr oft dürfte das alte Lutherlied „Verleih uns Frieden, gnädiglich, Herr Gott zu unsern Zeiten“ in der neuen Kirche erklingen sein, während sich in Europa, in der Welt eine neue große Katastrophe anbahnte.



*Die neue evangelische Kirche
(vom Offiziersheim aus gesehen)*

Literatur- und Quellenangaben:

Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

A. Korf, Beiträge zur Kirchen- und Schulgeschichte des Dorfes Falkenstein i.T.; 1908
Benack/Möhn, Er war ein biederer Mann und treuer Colleg

Div. Schriften der Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein sowie Artikel in der „Taunus-Zeitung“ (TZ)